

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

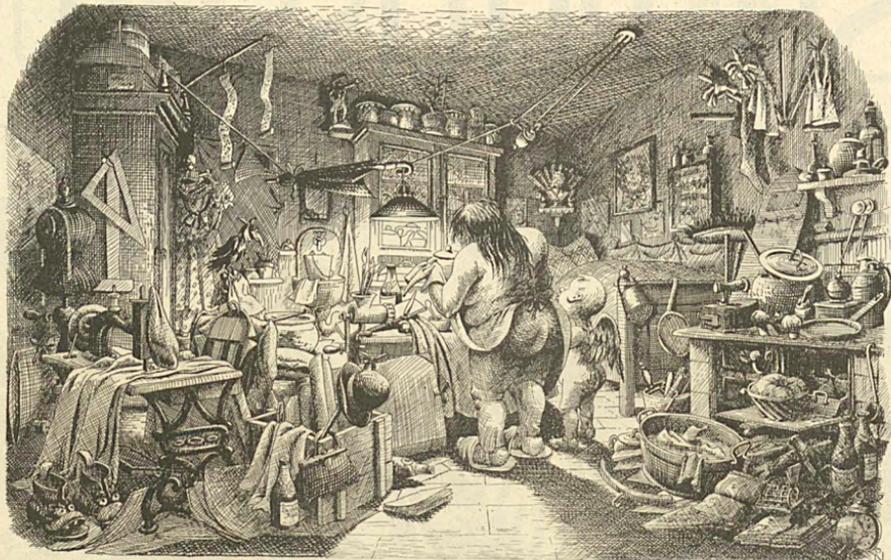
Der hungrige Tschunkingdrache

(Erich Schilling)



„Tut mir leid, meine Herren, mit leerem Magen kann man nicht Feuer speien!“

Il drago affamato di Tschunking: “Mi dispiace, signori; a stomaco vuoto non si può spatar fuori fuoco!..”



Modellpause bei Fr. Bilek

Pausa di modello presso Fr. Bilek

## IN FREMDEN BETTEN

Das könnte der Titel einer Novellensammlung sein, die die Erlebnisse eines jungen Mannes darstellt. Es ist aber eine ganz gewöhnliche Überschrift, die auf Sonderbarkeiten von Betten aufmerksam machen soll, in denen wir für gewöhnlich nicht zu schlafen pflegen.

Da ist das „Bauernbett“. Es hat ein festgestopftes

Federbett als Zudecke. Da der menschliche Körper, roh und ungalant gesprochen, im allgemeinen die Form eines Zylinders hat, berührt er sich mit der Würstform des festgestopften Federbettes im günstigsten Falle nur in einer mathematischen Linie. In gewissen Fällen schrumpft diese Linie sogar zu einem Punkt zusammen, auf dem das Federbett gleich einer Magnetnadel drehbar angebracht ist. Es gehört die ganze erdgebundene Kultur des Bauernvolkes dazu, unter solchem Bett gut zu schlafen. Bei Ungeübten gerät diese Bedeckung in kreisende Bewegungen, und sollten Sie zufällig doch einschlafen, so werden Sie Ihr Federbett am nächsten Morgen unschwer in einer entfernten Zimmercke wiederfinden.

Interessanter finde ich eine gewisse Art von Hotelbetten, sie bieten eine immerwährende Unterhaltung. Hier vertritt die uns vor den Unbilden des Klimas schützende Bedeckung eine Wolldecke, die mit einem schönen, sauberen Laken mangelhaft verbunden ist. Das sieht durchaus ordentlich und hygienisch aus.

Wenn Sie abends Ihr Hotelzimmer betreten, ist eine Ecke einladend aufgeklappt: bitte bedienen Sie sich meiner!

Sie bedienen sich und fahren unter Decke und Laken. Da fühlen Sie, daß beide am Fußende fest verklemt sind. Sie sind diesen Aufenthalt im Steckkissen nicht gewohnt, und mit einem wichtigen Emporschleudern der Beine lösen Sie die Verklemmung. Unglücklicher, was haben Sie getan? Jetzt kommt das Chaos. Nie wieder werden Sie den Kosmos aus Plumeau, Wolldecke und Laken herstellen können. Ich habe erste Männer in dieser Situation weinen sehen. Im Bett wälzte sich

ein schauerliches Gemenge aus Laken, erstem Mann, Kissen und Wolldecken umher. Immer wieder gerät man in die falsche Schicht, und doch war die Anordnung wie eine Prinzregententorte geplant. Solche Kämpfe machen müde.

Am Morgen wachen Sie auf einem Schlachtfelde auf, völlig unbedeckt. Nur um den Hals tragen Sie ein tauartiges Gebilde, das war am Abend das schöne weiße Laken.

Foltitz

## EIN PEDANT

Der Island-Maler Assmundur Jonasson hat kürzlich in Reykjavik die alte St.-Olavs-Kirche gemalt. Zu diesem Zweck hatte er seine Staffelei in einer der alten Gäßchen aufgebaut. Selbstverständlich fanden sich auch Zuschauer ein, die interessiert den Fortschritt des Bildes betrachteten.

Assmundur Jonasson hatte nun schon beinahe drei Wochen an dem Bild gearbeitet und war beinahe fertig. Jeden Tag hatte unter seinen eifrigsten Zuschauern ein alter Fischer gestanden, der stumm das Bild betrachtete und ab und zu einen vergleichenden Blick auf die Kirche warf. Er hatte bis jetzt noch nie ein Wort geäußert, deshalb war der Maler sehr erstaunt, als der Fischer ihn plötzlich auf die Schulter klopfte.

Als Jonasson sich fragend umwandte, zog der Fischer eine riesige almodische Taschenuhr heraus, dann deutete er auf die Kirchturmuh und sagte:

„Ich wollte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß die Kirchturmuhr drei Minuten nachgeht...“ Er konnte es in seinem Lokalpatriotismus nicht über das Herz bringen, zuzusehen, wie eine falschgehende Kirchturmuhr auf einem Bilde verewigt wurde...

### Glück und Glas

Kein Glück kann ewig dauern  
und lebt' es hinter Mauern  
im tiefst verborgenen Gelaß.

Ewig! Ach »ewig«, was ist denn das?

... Glück und Glas!

Es muß doch einmal sterben  
und wie ein Kelch zerzerben.

Morgen vielleicht schon ist es gar  
oder, wenn's hoch kommt, übers Jahr.

... Hart, aber wahr!

O Lebemorg, du bunter!

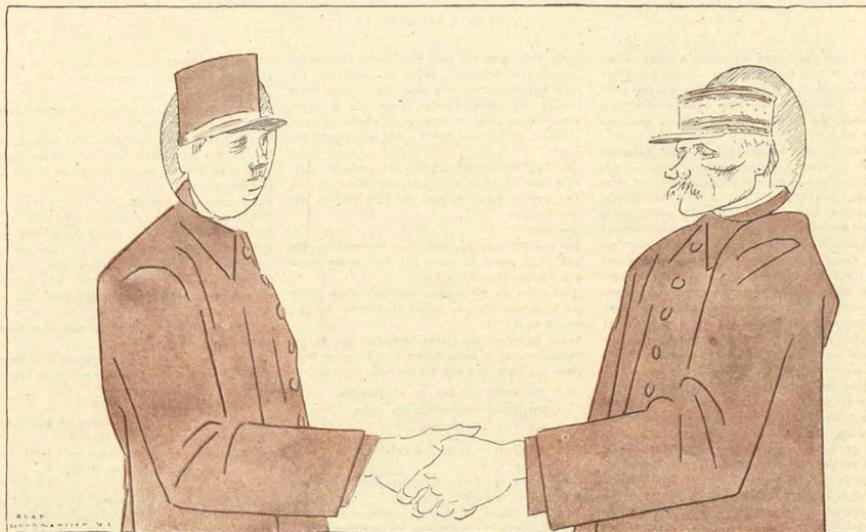
Wir tauchen auf und unter  
und beßen all ins grüne Graß.  
Ist kein Befand, ist kein Verlaß.

... Glück und Glas!

Dr. Omiglaß

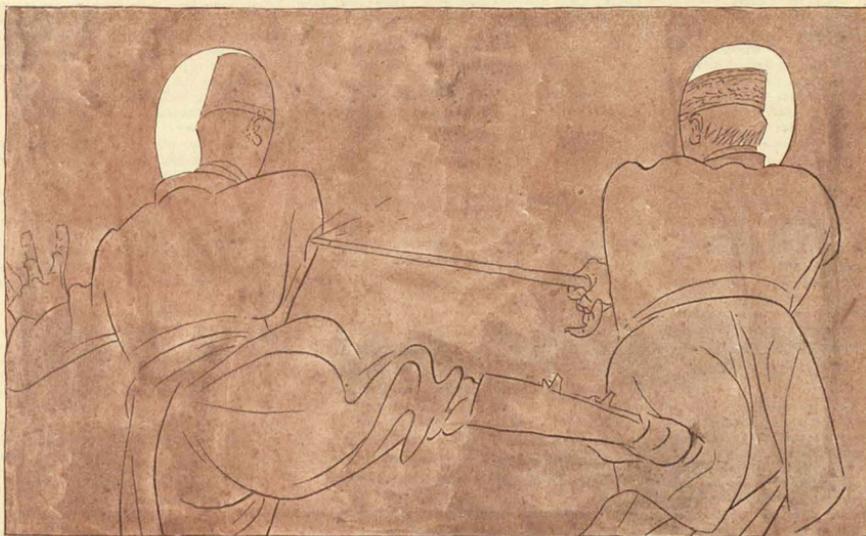
# Der Händedruck in Algier zwischen Giraud und de Gaulle

(D. Gulbranson)



Von vorne ...

Davanti ...



... und von hinten!

... e dietro!

La stretta di mano in Algeri fra Giraud e de Gaulle

# IM SIEBENTEN HIMMEL

VON ERIK STOCKMARR

Über einen berühmten dänischen Artisten — wir wollen ihn hier Knick nennen —, der für seine außerordentlichen Geck bekannt ist, werden viele lustige Geschichten erzählt, unter anderen die folgende, die den Vorteil hat, daß sie durchaus wahr ist.

Ein Kollege des Artisten Knick — ein Kunstradfahrer, den wir Knack nennen wollen — war gestorben und im Himmel angekommen. Auf einer kleinen rosa Wolke stand er nun mit seinem Fahrrad vor dem goldenen Tor und wollte gerne hinein. An das Tor waren mit großen Buchstaben die lockenden Worte: „Im siebenten Himmel“ gemalt. Knack stellt sich auf die Zehen, klopfte und wartete einen Augenblick. Niemand kam. In der Ferne hörte er das wütende Bellen von einem Himmelhund. Dann klingelte er mit seiner Fahrradglocke, doch auch dies war ohne Resultat. Vielleicht sind sie in den Wald gefahren, dachte er, und wollte nochmals klingeln. Gerade in diesem Augenblick schwebte ein Engel vorbei und lächelte ihm freundlich zu. Zu seinem Erstaunen entdeckte der Kunstradfahrer jetzt, daß der Engel seine leibhaftige alte Tante Hansigne war, die ihn einmal um 500 Kronen betrogen hatte. Hierüber geriet er in größte Wut, denn faktisch war es ja er, der die vergoldeten Flügel und die Glorie der Tante Hansigne bezahlt hatte. Schnurstracks sprang er auf sein Fahrrad, um die betrügerische, herumfliegende Engeltante zu verfolgen. Sie verschwand aber, schneller als eine Katze mit den Augen blitzeln kann, die Milchstraße entlang. Da das Radfahren auf dieser Straße strengstens verboten ist, dort dürfen nur Fußgänger, Stiergucker, kleine Engel und Himmelstürmer spazieren gehen, fuhr Knack wieder zum Himmelstor zurück. Trotzdem er ein sehr tüchtiger Kunstradfahrer war, punktierte sein Fahrrad unglücklichweise auf einem Stern, und ärgerlich schmiß er es auf die rosa Wolke hin. Dadurch entstand ein Loch in der Wolke, und ein furchtbares Regenwetter brach über die Erde los.

Jetzt entdeckte Knack neben dem Tor ein kleines Fenster mit schönen Gardinen und himmelblauen Topfpflanzen ausgeschmückt. Er klopfte leise an die Fensterscheibe, die aus feinstem Sternenschein gemacht war. Die Gardine wurde nun beiseite geschoben, und der alte Sankt Peter, der Pförtner des Himmelreiches, öffnete das Fenster. Aus seinem langen, weißen Bart guckte ein kleiner Paradiesvogel heraus und piepste munter seinen Morgengesang. Knack nahm den Hut ab, während er seinen Geldbeutel aus der Tasche nahm, denn er glaubte, daß man, ebenso wie im Zirkus, eine Eintrittskarte zum Himmelreich kaufen mußte.

„Eine Karte für Parkett A, bitte“, sagte er.

Sankt Peter guckte ihn an:

„Wieso?“ brumnte er, „Parkett A?“

„Ach, es ist vielleicht ausverkauft?“

Dann geben Sie mir Parkett B.“

„Hör einmal“, knurrte der alte Wächter böse und klappte nach ein paar kleinen, unartigen Engeln, die wie freche Mücken an seiner Nase vorbeiflogen,

„hier gibt es keine Eintrittskarten zu kaufen. Nur der, der die drei Auf-

gaben, die ich ihm stelle, löst, kommt in den Himmel hinein. Willst du den Versuch machen?“ Knack nickte.

Sankt Peter gab ihm jetzt eine kleine Nagelfeile. „Als erste Aufgabe“, sagte er, „mußt du zur Erde hinunterfahren und den Gipfel vom Mont Everest mit dieser kleinen Nagelfeile absägen. Wenn das erledigt ist, kommst du wieder zu mir.“ „Jawohl“, antwortete Knack. „Und wann geht der Zug?“

„Der Zug? Hier geht kein Zug. Ich stelle dir aber eine Sternschuppe zur Verfügung. Wenn du das Ziel erreicht hast, springst du ganz einfach ab. Verstanden?“

„Jawohl.“

Der alte Pförtner des siebenten Himmels beugte sich nach vorne, blitzelte mit dem einen Auge und flüsterte Knack ins Ohr:

„Und wenn du die Venus passiert, dann grüße sie bitte von mir und sage, ich komme morgen abend zu ihr.“

Knack lächelte und nickte, während der kleine Paradiesvogel in Sankt Peters Bart ein paar Strophen aus dem Lied von Lilli Marleen piepste:

„So woll'n wir uns da wiederseh'n,  
bei der Laternen woll'n wir stehn,  
wie einst Lilli Marleen...“

Sankt Peter nahm jetzt das Telefon und drehte die Scheibe:

„Ich möchte mit Frau Oberengel Möller in der Buchhalterei sprechen“, sagte er.

„Sie hat heute Schnupfen“, antwortete eine Stimme, „liegt im Himmelbett mit der Nase hoch.“

„Kruzadaxel: Dann geben Sie mir den Sternschuppensekretär, Herrn Kleinpeter.“

„Apparat 525, jawohl.“

Herr Kleinpeter kam zum Telefon.

„Eine Sternschuppe, bitte“, sagte Sankt Peter, „aber schnell.“

„Soll geschehen.“

Eine halbe Stunde später saß Knack auf dem Gipfel des Mont Everest und fing mit der Nagelfeile seine mühsame Arbeit an.

Tausend Jahre vergingen, dann hatte er endlich den Gipfel des Berges abgefeilt und stand wieder vor dem goldenen Tor des Himmelreiches. Er

überreichte Sankt Peter die Nagelfeile, die inzwischen noch kleiner geworden war.

„Erledigt“, sagte er.

„Gut“, brumnte der alte Mann. „Und jetzt kommt die zweite Aufgabe.“

Er gab Knack einen Teelöffel. „Nun mußt du wieder auf die Erde fahren und mit diesem kleinen Löffel das Wasser des Mittelmeeres in die Ostsee übergießen.“

Knack nahm den Teelöffel.

„Leider habe ich heute keine Sternschuppen für deine Niederfahrt“, fuhr Sankt Peter fort, „die sind ja augenblicklich rationiert worden. Der große Bär hat eben heute Freisontag, und die Kometen sind ins Bette gegangen, aber du kannst auf einem Regentropfen hinunterfahren, das geht ja auch schnell.“

Er nahm das Telefon und fragte nach dem Regenwetterdirektor Naß.

„Geben Sie mir bitte ein recht schönes Regenwetter, Herr Naß, und dazu noch eine handvoll Wind und einen Regenschirm.“

„Jawohl, Petermann.“

Knack sprang auf den Regentropfen und winkte dem alten Pförtner freudig zu.

„Bring mir ein paar Zigarren mit“, rief Sankt Peter, indem er das Fenster schloß.

„Jawohl.“

Zweitausend Jahre vergingen, dann kam Knack wieder zurück. Ein blühen müde war er, denn es ist ja ziemlich anstrengend in ständiger Fahrt zwischen den beiden Meeren zu sein, und all das Wasser vom Mittelmeer mit einem Teelöffel in die Ostsee zu gießen. Doch, das war nun alles erledigt.

„Gut“, sagte Sankt Peter und nahm den Teelöffel. „Und nun ist nur noch die letzte Aufgabe übrig, dann kannst du in den Himmel kommen, mein Freund. Deine Flügel habe ich schon bestellt.“ „Und worin besteht denn meine letzte Aufgabe?“ fragte Knack.

„Jetzt sollst du deinen Kollegen Knick in Kopenhagen besuchen und von ihm — eine Krone borgen!“

Kaum hatte Sankt Peter diese Worte geäußert, als Knack einen Schrei ausstieß, wie eine Gazelle auf sein Fahrrad sprang, und dann fuhr er direkt in die Hölle hinunter, denn er wußte, daß es eine vollständig unmögliche Aufgabe war, eine Krone von dem geizigen Knick zu entleihen.

Man kann ja schließlich auch zuviel von einem Menschen verlangen. Dann lieber sofort in die Hölle fahren.

In der Hölle wurde er vom Oberteufel selbst empfangen. Er war Schneewetter und furchtbar kalt, so daß er sein Hinterteil über dem großen Kessel wärmen mußte. Die kleinen Teufelkinder kniffen ihn in den Hintern und kicherten entzückt. Knack bekam sofort eine Durchfallkarte für das Höllereich, ein paar Badehosen, zwei Hörner an die Stirn und einen langen schönen Schwanz. Der Höllehund bellte, und Tante Hansigne lachte im siebenten Himmel.

Wie gesagt, diese Geschichte ist wirklich wahr, denn Knack hat sie mir selbst erzählt, und er lügt nie. Er haßt das Lügen.

Ebenso wie ich. Diese verdammte Lügerei!

## DER STELLUNGSHUND

*Die treueste wohl aller Hundeseelen*

*Hat uns der alte Dorfschmied jüngst vermach't.*

*Der Hund darf in der Stellung nicht mehr fehlen,*

*Da er voll Eifer mit uns Landsern wacht.*

*I'n nem er stammt, das ist und bleibt verschwommen,*

*Er klafft den Mond an, keiner weiß warum.*

*Wir lassen aber gar nichts auf ihn kommen:*

*Das grelle Licht des Werfers macht ihn stumm.*

*Er wittert früh die feindlichen Maschinen,*

*Und sein Gehör geht wie ein Horchgerät.*

*Er möchte gern den Werfer selbst bedienen — —*

*Brüht die Kanonenbatterie, er steht!*

*Uns fehlte viel, wenn wir ihn nidt mehr hätten.*

*Ein Kamerad ist uns das treue Tier.*

*Und jeder denkt, wenn wir ihn an uns ketten,*

*Bleibt auch das Glück beim kleinsten Kanonier.*

Heinz Friedrich Kamecke



„Ich werde Ihnen eine Botschaft an unsere südamerikanischen Freunde diktieren!“

„Soll ich ein Telegramm oder gleich ein Scheckformular verwenden?“

**Messaggio a moneta sonante di Nelson Rockefeller:** „Vi detterò un messaggio ai nostri amici dell'America del sud!., — “Devo adoperare un modulo di telegramma o senz'altro uno di chèque?.,

# ACHTUNG VOR HUMORISTEN

VON HEINZ SCHARPF

Herr Milchner saß in seinem zentral gelegenen, hübsch ausgestatteten Zimmer, zum Mietpreis von 40 RM, alles mit inbegriffen, Bad, Telefon und eine nette Wirtin, und las in der Zeitung. Dabei fiel sein Auge auf eine Humoreske mit dem Titel: „Wie bekommt man leicht ein möbliertes Zimmer?“ Er las diese Grotteske mit um so größerem Vergnügen, als er kurz vorher die Klage seines Schullefandes Rogner mit anhören mußte, der nirgends ein Zimmer für sich auftreiben konnte. Aber das war bei diesem ekelhaften Kerl nicht weiter verwunderlich, bei seinem Anblick wurde den Wirtinnen ja die Milch sauer, der Lulatsch

war von einer Trockenheit, die nur noch von seiner Dürre übertroffen wurde. Im Büro pflegte man ihn nur den Blinddarm zu nennen, so überflüssig und gereizt war er.

Haha, lachte Herr Milchner, als er die Geschichte zu Ende gelesen hatte, dem Manne kann geholfen werden! Und er schrieb sofort die Humoreske mit ganz kleinen, den örtlichen Verhältnissen angepaßten Änderungen ab, um sie ihm zuzuschicken, unbekümmert darum, daß er sich damit mit fremden Federn schmückte. Aber das tun ja die Kurzgeschichtenschreiber häufig. Der Brief an Herrn Rogner und die Humoreske des Autors lauteten:

„Anbei will ich Ihnen einen Rat geben, wie Sie mit Leichtigkeit zu einem möblierten Zimmer kommen können.

Sie spionieren den Inhaber eines gemächlichen Zimmers, der jung verheiratet und eifersüchtig auf seine Frau ist, aus. Ich denke da z. B. an ein Ehepaar wie Müllers, wo wir beide einmal in Unkenntnis unserer jahrelangen hühenchenpudenden Beziehungen zusammen eingeladen waren, einmal und nie wieder.

Dann setzen Sie sich an Ihren Schreibtisch und schreiben dem Mann sowie seiner kleinen, temperamentvollen Frau zwei verschiedene Briefe. Der Brief an die Frau lautet:

„Gnädige Frau!

Ihr Gatte betrügt Sie! Wenn Sie sich davon überzeugen wollen, so gehen Sie morgen um acht Uhr abends in die Wagnerstraße 15, zweiten Stock, und lauten dort an. Ihr Mann, der ja nichts ahnt, wird Ihnen die Tür öffnen. Sie stürzen ins Zimmer und erwischen ihn in flagranti mit Ihrer Nebenbuhlerin. Auf jeden Fall nehmen Sie einen Revolver mit. Ein Freund!

Dem Gatten schreiben Sie folgenden Brief:

„Hören Sie, Sie gehörter Siegfried, Ihre junge Frau betrügt Sie. Wenn Sie sich davon überzeugen wollen, so gehen Sie morgen um acht Uhr abends in die Wagnerstraße 15, zweiten Stock, und lauten dort an. Dann wird Ihnen derjenige öffnen, der Ihre Familienheute beschmutzt hat. Sie erwischen ihn mit Ihrer Gattin in flagranti. Auf jeden Fall nehmen Sie einen Revolver mit. Eine Freundin!

Dem Herrn in der Wagnerstraße schreiben Sie dann den dritten Brief:

„Gewissensbisse zwingen mich, Ihnen ein Geständnis zu machen. Ich gehöre gezwungenermaßen einer Einbrecherbande an, die morgen abends bei Ihnen einbrechen will. Wenn man in Ihr Heim einzudringen versucht, so überlegen Sie nicht lange und schießen gleich drauf los. Ein aufrichtiger Warner!

Wenn Sie diese drei Briefe abgesandt haben, so warten Sie ruhig das Resultat ab.

Etwas wird passieren. Entweder wird der Mann die Frau erschließen oder die Frau erschließt den Mann — oder der Mann wird von dem Herrn in der Wagnerstraße niedergeknallt oder umgekehrt, der Herr, der die Einbrecher erwartet, tötet den Mann. Mit einem Wort, es wird sich ein blutiges Drama abspielen — aber für Sie wird es nur von Nutzen sein. In dem einen oder in dem anderen Falle wird irgend jemand ins Gefängnis oder auf den Friedhof kommen, und dann wird für Sie ein Zimmer frei. Mieten Sie es sofort und Sie haben endlich eine Bleibe und stehen unter Mieterschutz. Sie dürfen nicht erschreckt sein, wenn Ihnen nachts die Geister der ermordeten Frau oder ihres Mannes, oder des Herrn aus der Wagnerstraße erscheinen. Ein Zimmer mit Geistern ist noch immer besser als gar kein Zimmer ohne Geister oder eines mit Wanzen. Herr Rogner. Verfahren Sie nach diesem Rezept und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Ihr Milchner.“

Nachdem er diesen Brief geschrieben hatte, brachte er ihn zur Post. Haha, lachte er dabei, von diesen Humoristen kann sich jeder eine Scheibe abschneiden, das wäre gelacht.

Nach fünf Tagen hatte Herr Rogner ein Zimmer. Ein zentral gelegenes, hübsch ausgestattetes Zimmer, zum Mietpreis von 40 RM, alles mitinbegriffen, Bad, Telefon und eine nette Wirtin. Das Zimmer des Herrn Milchner. Vom Wohnungsamt zugewiesen.

Herr Milchner erhielt von einem anderen Amt für längere Zeit einen anderen Aufenthalt zugewei-

Sommerreise - Viaggio d'estate

(Maçon)



„Also, Onkelchen, wenn du uns deinen Besuch vier Wochen vorher ansagst, kann ich dir durch Beziehungen noch ein Kinderbettchen verschaffen!“

“Dunque, zietto, se tu ci preavvisi la tua visita quattro settimane prima, posso ancora procurarti mediante relazioni un lettuccio da bambini!”

## Pünktlichkeit

(R. Kriech)



„Wie unangenehm, schon vor einer halben Stunde sollte ich bei Robert sein!“  
„Tut nichts — erst nach zwei Stunden sucht sich der Kavaller einen Ersatz!“

**Puntualità:** „Come mi spiace! Dovevo trovarmi da Roberto già mezz' ora fa!„  
„Non importa nulla! Solo dopo due ore il Cavaliere si cerca una supplente!„



„Merkwürdig — früher war ich Vorstand von einem Raucherklub, und heute suche ich meine Freunde nur noch unter Nichtrauchern!“

„Strano davvero! Prima ero presidente d'un club di 'Fumatori, ed oggi cerco amici solo tra i 'Non-fumatori!..“

## PUNKTE

VON SCHLEHDORN

Eine Fliege setzte sich auf den Stock des Dankmals Jones seinerzeit unsterblichen Mannes, setzte Just da, wo „dankbare Vaterstadt“ stand, einen Punkt, der nicht eben ein Gesichtspunkt war, und erklärte: „Ich bin die historische Kritik.“

„Sie sind sehr selbstbewußt“, meinte Regierungsrat Julius, der auf einer Bank gesessen und gewartet hatte, ob das Denkmal endlich das kortziehbehaftete Standbein mit dem dito Spielbale wechseln, und wielange es noch mit dickem entschlossenem Finger auf die Feuerwehr gegenüber deuten würde.

Aber die Fliege wies darauf hin: „Was Punkte wert sind, besonders heute, das können Berufene bei jedem sportlichen Wettkampf feststellen.“ Dann erzählte sie:

„Ich war jüngst beim Familienrat der Familie Punkt — Eine Fliege ist schließlich in jedem Sitzungssaal; so bleiben wir auf dem laufenden. Sie waren fast alle erschienen. Auch die dunklen Punkte, die gar nicht geladen waren, und der i-Punkt, obwohl er nur zu einer Nebelinie gehört. Der Scheitelpunkt und der Schnittpunkt kamen sichtlich gerade vom Friseur. Der Nullpunkt saß mit seinem getrockneten Lächeln etwas dummlich an der Tür. Den Berührungspunkten sah man an, daß sie schon mancherlei hinter sich hatten, und der Anziehungspunkt zeigte die süßsanteste Miene des Unwiderstehlichen.“

Ich suchte gerade den Höhepunkt, der für jedes Leben anders aussieht, da trat der ehrenwerte Hauptpunkt ein, der Einberufer dieses Familientags, und ergriff sogleich das Wort: „Liebe Vettern! Ich habe Sie bei unserm Vetter, dem Treffpunkt — er führt dieses große Hotel,

und der Aussichtspunkt wohnt gleich nebenan — versammelt, und Sie sind, nach unserer Familientradition pünktlich erschienen.“

Er könne, fuhr Redner fort, nicht alle Punkt für Punkt begrüßen. Er erwähne nur Seine Exzellenz — den Ehrenpunkt —, dieser war, auf den Stützpunkt gelangt, eingetreten, und zierte, wegen seines Alters nicht mehr so empfindlich wie früher, hochverdient den Kreis. Ferner Seine Eminent — den Kardinalpunkt —, der saß als rotleuchtender Fleck im Raum, wird aber selten noch genannt. Man spricht mehr vom Angelpunkt, dieser tat in der Tür mit der Geduld, die Angeln auszeichnet, frischgeölt seine Pflicht. Auch der Hauptverkehrspunkt hatte sich freigemacht, war aber etwas ner-

vös, entschuldigt wegen Dienst fehlte der trigonometrische Punkt; er stand hoch auf dem Berg auf drei Beinen und ließ sich anpöhlen. Die Frage der Unterbringung der Familie sollte der Kostenpunkt regeln. . .

„Liebe Vettern!“, führte der Senior aus, „nichts ist so notwendig auf der Welt wie wir. Ohne uns gäbe es nicht einmal Nebenpunkte, die sich wichtig machen können. Ohne uns entstünde keine Linie; theoretisch gehören dazu nur zwei Punkte, meist stellen aber wohl mehr freiwillig zur Verfügung. Also, ohne uns kein Aequator, keine Baufluchtlinie, keine Richtlinien.“

Was wäre die Welt ohne unseren verehrten Vetter Schwerpunkt.“ (Der saß breit im Sessel und hatte einen Bauch.) „Alles fielte um oder flöge davon. Oder ohne die Standpunkte.“ Die standen steif in ihrem Smoking und verbeugten sich feierlich. „Schon der große Archimedes verlangte nur das moi pou sto (gib mir einen Standpunkt), und ich werde die Erde bewegen, und Professor Schulzrhombus meint, er habe das pou (pou ist im Griechischen beinahe soviel wie Punkt) gefunden; sein Schreibbisch sei der Mittelpunkt der Welt, von dem aus er die Erde, ja viel mehr, die ganze Weltanschauung bewegen werde — vorausgesetzt, daß er für sein neues Werk einen Verleger finde. Gleichzeitg gibt z. B. der Kunsthistoriker Dr. Fritz Faltenwurf, seine Arbeit Entscheidende Punkte des Poincaré heraus. Ein Jurist liebt nichts so sehr wie Punktensachen, und Goethe meint (oder läßt meinen): es sei „ihr ganzes Weh und Ach, so tausendfach, aus einem Punkte zu kurieren.“

Damit komme ich zum einzigen Punkt unserer Tagesordnung:

Einer unserer Vettern, der Dollpunkt natürlich, hat sich bedauerlicherweise mit einem Komma eingelassen. Also eine Mesalliance.

Wir haben Fälle, wo Punkte glänzende, kapriziöse Kringel helmführten, Künstlerinnen, Ausländerinnen und so; dann entstünden Fragezeichen — aber Fragen können reizend sein, und wenn alle beantwortet sind, wird das Glück langweilig. Andere erhoben ihre Blicke zu hochgestellten Strichen und imponierten dann als Ausführenden in höheren Kommandostellen.

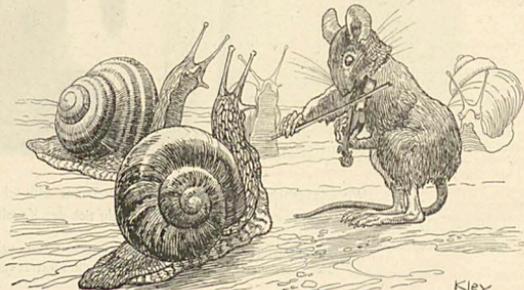
Aber ein Semikolon — der Name schon klingt bedenklich nach Rassennischung — hat keine angemessene Stellung in der Interpunktation. Er bleibt eine halbe Sache. Nachher werden womöglich noch die Gänseflüchen („Anführungstriche“, wie sie sich überheblich nennen), als Kusinen angelaufen kommen. . .

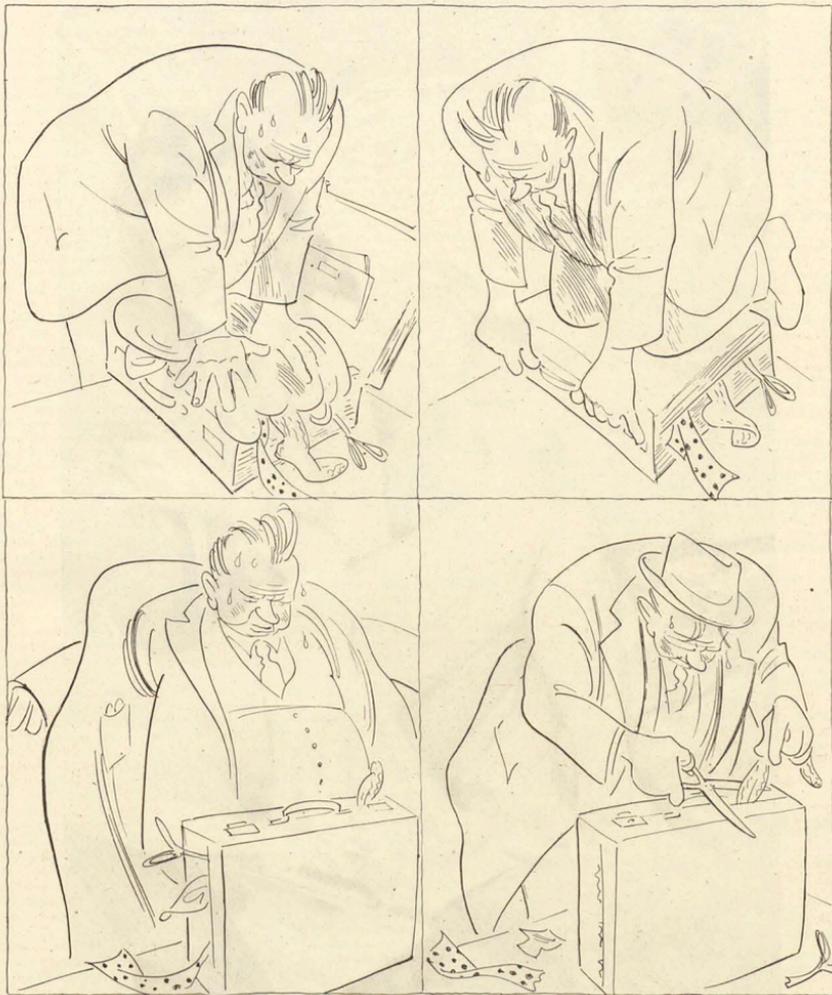
Der springende Punkt, der schon lange unruhig auf dem Stuhl gezappelt, fuhr auf: „Das ist der Gipfelpunkt der Tiefpunkt ist das!“

Der Streitpunkt, der Siedepunkt und der Knotenpunkt (der jetzt die Anstellung bei der Eisen-

## Violinsolo - A solo di violino

(Hch Kley)





bahn hat) wollten Krach machen — sonst wäre es ja kein richtiger Familientag. Auch der Brennpunkt eilte schon herbei. Der Ruhepunkt besänftigte alle.

Und der Kontrapunkt, der eine Brille trägt und lange Haare, meinte: „Nun, es muß doch auch Dissonanzen geben, wo bliebe sonst die Harmonie?“

„Zur Sache“, rief der Wendepunkt.

Schließlich schlug der Kernpunkt vor: „Das Semikolon wird mitten in den Satz gesetzt; hat nur Halbsätze abzutellen; dann kann es keine Dummheiten machen; und ein ehrlicher Punkt schließt das Ganze ab.“

So wurde beschlossen. Einstimmig! bei Stimmenthaltung der Zweifelspunkte. Und der Hauptpunkt schloß mit dem Appell:

„Liebe Vetter! Wenn Sie heiraten, nehmen Sie

eine Frau aus unsern Kreisen. Dann entsteht ein Doppelpunkt, und hinter dem fängt oft die reizendste Unterhaltung an. Und wenn sie sehr reizend wird, macht der taktvolle Schriftsteller einen Gedankenstrich (eine Barriere von Punkten: Eintritt verboten) oder es kommen drei Pünktchen und mehr. Das ist dann eine ersprießliche Ehe...

Ich schließe den geschäftlichen Teil.“ Punkt.



„Der guckt so rüber. Ich glaube, du hast schlecht verdunkelt!“

Nel bagno di sole: “Quegli guarda da questa parte: credo che tu abbia oscurato male!..”

# DER MÜDE SEPP

VON HERBERT A. LÖHLEIN

Sepp Kranewitter, der Senn von der Schlußli-Alt, ist ein uriges Mannsbild von gewaltigen Füßen, mit Händen, die einen Stierschädel zu Kniebeugen zwingt und einem dichten Fell über Seele und Brust. Aber er hat so seine Mucken. So häßt er die Fremden, das Fußwaschen, das Bartschneiden und das Nasenputzen.

Dawegen hatte ihn seine einzige Braut, die Moni aus Maria Tafelr, die er einmal vor Jahrzehnten kurzfristig besaß, verlassen. Sie brachte ihm da einmal ein Rasiermesser, vier Sacktücher und lehrte ihm das Füßwaschen. Unklugerweise verbot sie ihm auch noch das Pfeifenwaschen. Die Besserung hielt denn auch nur zwei Tage an. Dann ging die Moni wieder und der Sepp schnetzte wie ehedem auf den Almöden, schlenkerte den Staub von den Zehen und suzte wieder am Pfeifenstiel, daß das Wasser im Kloben kochte. Dies zur notwendigen Einleitung, wie sehr die Dinge auf dieser Welt ins Drehen kommen können.

Der Sepp hätte denn auch weiterhin seine irdischen Tage zwischen Kühn und Geißeln stempenszunderweise dahingehlet, wenn nicht diese wunderliche Almsommer über die völlig unbekannte Schlußli-Alt hergefalle wäre! Der Schlußli-Steig gleich ausgetretenen Filzstücken und die Almgelben bohnten verachtungsvoll hinter den Talwanzen her. Die Küh stolperten bis hinauf zum Hülfenzener Törglart, um sich das saudumme Juchgeschrei aus den Ohrschwelen zu wedeln. In hellen Scharen waren sie heraufgestöckelt: Blond, gelb, kupferrot und pechschwarz. „Mädchen“, wie sie der Sepp in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen hatte, geschweige denn aus nächster Entfernung hätte betrachten dürfen.

Mitträulich und scheu wie ein einsam gewordener Plättboden-Schneer war der Kranewitter Sepp anfangs von den seltenen und niedrigen Mädchen in den Stall geflüchtet. Aber die putzigen Dinger mit den knallroten Schänblen, dauergewalt und lüsten nach Heuboden und Vollmilch, mit Sonnenbrillen wie Käseibe und weißen, reißverschlossenen Leinenhöschen trabten dem Sepp bis in die letzten Fugen seiner Milchbude nach. Kramen aus Taschen und Koffern Zigaretten, Stumpen, Rauchabspakete, zwinkerten vielsagend und nannten ihn ihren „zünftigen Sepp“. Das Mädchen Margot aus Berlin-Schmargendorf, püppig und erotisch verspielt, hielt den Sepp für immer, als er aussah, setzte sich neben das Butterfaß und trällerte die neuartige Melodie: „Schenkst man sich Stumpen in Tirol, weiß man, was das bedeuten soll...“ Zog ferner ein herzförmiges Feuerzeug aus dem Busenanschnitt und bot dem Sepp die Flamme.

„Kruzilürken...!“ sagte der, zündete den Stumpen an und fraß ihn von hinten an vor Aufregung. Bald konnte sie eintrüchtlich nebeneinander auf dem Melkeimer, und der Sepp sog an dem exotischen Gedüffel, das ihn umfächelte, und weitete in der seltsam bemalten Gesichtslanschaft herum wie seine Küh auf der Schlußli-Alt. Wieder hatte er kein Säckchen in der Nähe. Aber o Wunder! Die Mädchen waren zutraulich, spielten mit dem Sepp, fragten kichernd nach dem Heuboden und

frivol nach den Butterbällchen. Da kehrte auch der Sepp wieder zu sich selbst zurück, schnetzte auf den Almöden, rülpste, wann es ihm paßte und spielte mit allem, was man ihm anbot.

Der südige Ruf des Schlußli Sepp drang bis nach Maria Tafelr hinunter und erreichte auch das unglückliche Ohr der Moni und ihres jetzigen Gatten des Koboltsin, der mittlerweile Senn bei der Hülfenzener Urtschi, einem schelchaxentem Drachen geworden war, wie der Korb seine Brotgebiner nannte.

Als der Sepp an einem ruhigen, stillen Herbsttag auf dem Viehatter hockte und seine gewaltigen Füße gegenverloren hin und her schaukelte, kam der Korb vom Hülfenzener Törglart herunter auf die Schlußli-Alt zu. Seine Begrüßung ließ erkennen, daß er im Bilde war: „Grüaß di, du alter Saubri!“ Geschmeichelt grinste der Sepp auf den armen Teufel, der bei der Moni in fester Hand war: „Bischt mir ja bloß neid auf meine zwarzvierge Moidin, die wo bei mir zu Diät wam!“

Der Korb horchte auf. „Was ischt dös für a Saualst mit der Diät?“ „Diät!“ sagte der Sepp überlegen und spuckte über die Achsel. „Ma siecht scho, daß du wo Hülfenz bischt Diät — das ischt, wann a emplindlich Magen kea Kartoffl und kea Kraut vertragen kann und vom Dokter a Vollmilch und a Butter verschriebt kriagt und a Zigarnn- oder Schnapschäft dir in der Stadt hat, hascht mi, du dalcker Tuif!“

Es war eine Weile still auf der Schlußli-Alt. Dann sagte der Korb nichts als: „Aha...“ Kam aber doch nicht zu Rande damit:

„Und die Moidin, die zwarzvierge?“ „Die gehn drein...“ ergänzte der Sepp aufklüßend.

„Kruzilürken!“ sagte jetzt auch der Korb und blickte auf den Sepp wie auf einen preisgekrönten Silberbändler.

„Magst was z' rauchen?“ fragte schließlich der Sepp leutselig. „Geh' eini in d' Kuchl und lang in den zwain Schuber vom Kascht. Da kanscht dir was ausz hoin.“

Der Korb ließ sich das nicht zweimal sagen, ging hinein und zählte in dem Schubladen 17 Pakete Rauchtabak, 32 Schachteln Zigaretten aller Sorten, fünf Kisten Zigaretten und vier Patentfeuerzeuge, darunter zwei rote in Herzform. „Höllhilff!“ entfuhr es dem Korb. „Wia hascht dös bloß firri bracht!“

Der Sepp schnickelte hochmütig mit den Fingern: „Wann ma ka Depp is und wann amer wis gleichsiecht, dann bringst di Moidin gar nimmer an! Hab ene ghabt — Margot hat si sich ghaßn, sie war aus Berlin-Schmargendorf und solchm rotn Haarschüppel hat's ghabt, daß di glei beim Anschau brennt hat — diesöbige war ma nimma oichgegangen ins Hotl. Ihr hat mei Heuboden so guet geflän und i dazue, daß i ihr vazöllt hab, wie d' Goaßn jetzt im Summer vo die Fäz plagt san. Da is erischt auf und davo, dös Gschmeichl. Hat mi hintennach greut! Dann hab i ene ghabt — Heide-marie aus Köln, sie war ananzwege alt und blond Sakramenter...“ Der Sepp hielt eine Weile an und schleckte nachträglich noch vor Vergnügen über die Bartstoppeln — „dös Moidl hat d' Mülli guffen wie meine Kaib und allweil hat sie sich, bals in Heuboden aufgeschloffen is, zerscht ausgong...“

„Saubr, alter!“ röhelte der Korb wieder. „Erzähl weiter!“ „Laß dir Zeit — sie hat si nachert a wieder azog, aber net völ. Bloß so a schwarzseidemes Zulgs.“

„Was ischt dös nachher gwes und für was ghört si dös?“ fragte der Korb lauernd.

„I waß a net recht. Sie hat allweil „Putschamma“ dazue gesogt. Des Komische war, daß sie nachher dös „Putschamma“ doch a wieder auszogh hat...“

„Dös ischt aber doch a Blödsinn?“

„Freili — mir war s' ja a lieber ohne dös Glump. I man halt, es ghört si dazue, daß er d' Mannsbilder recht wild wern solln.“

„Bischt nacha du wöllt worn drauf?“ fragte der Korb bohrend wie ein lüsterer Schraubenzieher. „Auf d' Leitz nimma sol!“ gestand der Sepp ehrlich. „Aber was i dir noch sagt wollt: Alles, was deiner Moni an mir amal net paßt hat, dös war dene Moidin wirtsch. Dös kanscht alles deiner Moni sauakt verzölln. Dös häßt si alles a habn konna.“

„Sie werd halt ka Diät brauch habn!“ erwiderte der Korb ohne Wimperzucken. „Und überhaups hat d' Moni recht guet verdient. Sie war Zimmermadl drunt im „Alpenhof z' Maria Tafelr.“ Is s'cht a schöns Gschäft gwesn, den Summer. Habn manche zehn Markl springn lassn für a Zimmer. Und habn manche an Gusto ghabt auf Terlaner, was doch kan gibt, hascht mi? Sie habn dann halt an Terlaner im Maßkrug kriagt aufs Zimmer halt. Und dei „Diät“ hat mir a ghabt, in da Kuchl drauf, versteht si. Es hat scho a Köpfl herghört, daß ma net alles durcheinanda bracht hat, aber d' Moni war bald eing'bracht in dene Schlich. Und wanns du manst, d' Hülfenzener Urtschi is auth spött geflän, dann bist auth Holzweg. Da is mancher Bursch aufkemma und hat „Ibabe Urtschi“ zu ihr sagt. No ja, der hat dann halt a ka Wasser guffn. Ischt ja net z'neidn gwesn, so a Loder. A hundertzveig Markl hat s' z'bracht, d' Urtschi, mitsam dem, daß schelchaxert is. Aber was tuescht jetzt, wo d' Saison rum ischt?“ fragte der Korb lauernd.

„Jetz denk i manchmal nach über d' Wölt und d' Weiber...“ bekannte der Sepp mit müderStimme. „Geschtm no hab i den leztzn rotn Haarschüppel außkriegt vom Flöz und a paar Schaufeln Zigarettstumpen dazue.“ S' Heu is zamglickt und an schwarzseidemes Putschamma hab i drin in der Schubladen. „Den hat s' ma da lassn zum Andenken und i sollt ihr ab und zu auf Butter schickn, hat s' gewußt.“

„Tuascht nacha dös?“ fragte der Korb neugierig. „An Dreck...“ sagte der Sepp sauakt. „Sie werd an neun Putschamma habn, denk i, und an neun Loder. Soll ihr der a Butter und Oar verschaffen. Was rum ischt, ischt rum.“

„Warum bischt jetzt du froh, daß du rum ischt?“ fragte staunend der Korb, der einmal scheu über die schwarze, knisternde Seide des Putschamma hinschnupperte.

„Ja mei...“, bekannte der Sepp reumütig. „Waß — es ischt ja alles ganz schian gwes — aber jetz häßt is bald nimma derpackn kinna! Da ischt dös Kuhmelke a Dreck dagegen!“ —

## ALLERHAND

Ein Taufenbinder, nicht mehr jung an Jahren, mar in einer Kniege gehörig verardt.

So kam er mitten auf der Straße aus dem Taht und wurde überfahren.

Er hat sich ertliche Beine gebrochen, ist an der Zahl.

Jetzt liegt er im Spital und die Schweißer tortiert fikon fett Wochen Knochen.

Wolfgang Borchert

## LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)

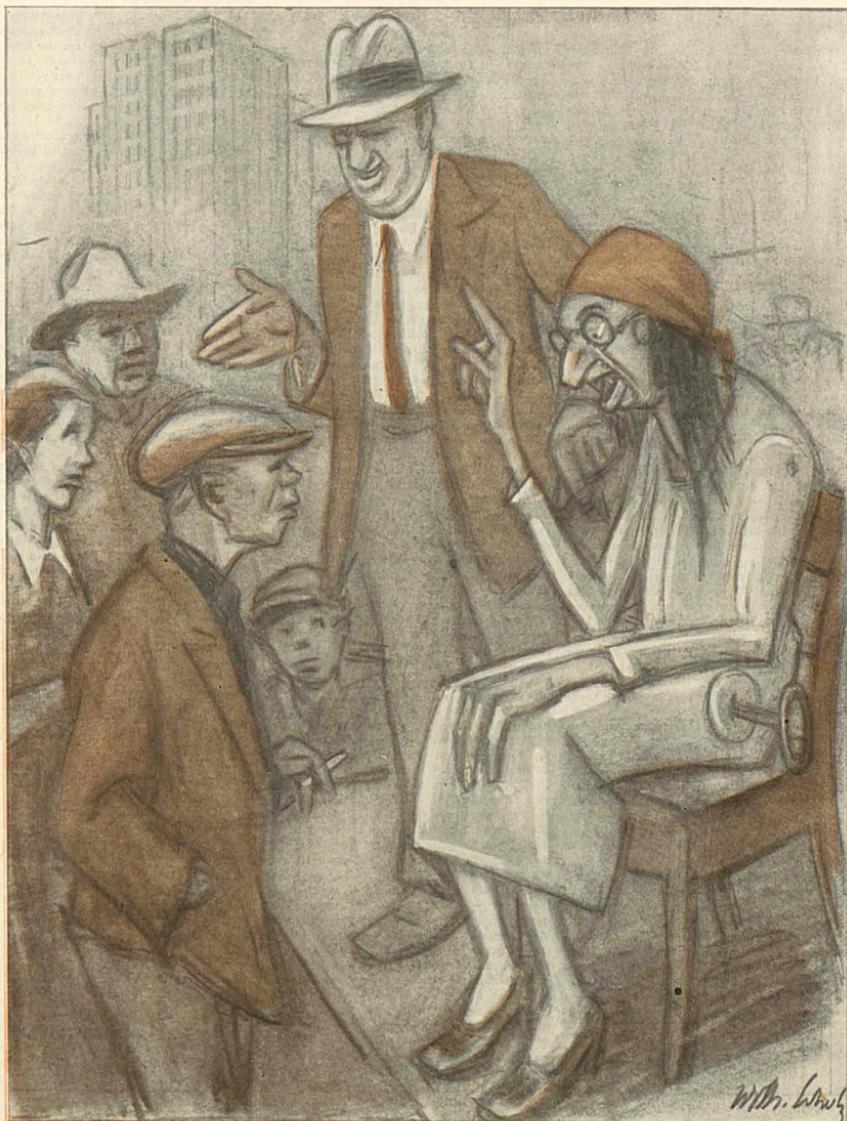


Peter Silie ließ sich fotografieren. Peter Silie betrachtete wütend sein Porträt. „Miserabel Miserabel! Die Photographie läßt mir überhaupt keine Gerechtigkeit widerfahren!“, knurte er.

Der Photograph rief: „Herri! Was Sie brauchen ist keine Gerechtigkeit — Sie brauchen Gnade!“ J. H. R.

\*

Zu Zellbor, dem Komponisten, kam eine mollette Wiener-Lieder-Sängerin. Ungeniert setzte sie sich auf die Tasten des Klaviers. Zellbor lächelte höflich: „Das kann ich auch, schöne Frau — nur ist mein Anschlag nicht so weich —“ J. H. R.



... und hier sehen Sie meinen neuesten Offensive-Wahrsageautomat. Er fabriziert in der Stunde bis zu sechstausend verschiedene Vorhersagen von Achsenoffensiven!!

Miracolo di tecnica statunitense: "... e qui vedete il mio ultimo automatico delle profezie di offensive. Esso costruisce in un' ora financo seimila diverse predizioni di offensive dell' Asse!..